

23. April 2020

DFG betont Bedeutung von wissenschaftlichen Qualitätsstandards bei Publikationen

Vor dem Hintergrund der weltweiten Verbreitung von SARS-CoV-2 werden vermehrt Publikationen auf Preprint-Servern zur Verfügung gestellt, ohne dass sie vorher einem Peer Review unterzogen wurden. Es ist erfreulich, dass Forschungsdaten unverzüglich und ohne Konkurrenzdenken geteilt werden und somit für weitere Forschungen verwendet werden können. Preprints stellen dabei eine geeignete Form des Öffentlichmachens wissenschaftlicher Erkenntnisse dar, denn übliche Veröffentlichungsprozesse in Peer Review-Journalen können teilweise Jahre dauern.

Preprints verlangen allerdings allen Beteiligten ein hohes Maß an Verantwortung ab, weil die gleichen Qualitätskriterien gelten wie für klassische Journal-Publikationen – aufgrund des Fehlens von Peer Review sollten die Autorinnen und Autoren die Einhaltung aller Qualitätskriterien aber sogar noch konsequenter dokumentieren. Und auch die Rezipienten müssen in der Lage sein, sich mit den publizierten Daten und den dokumentierten Maßnahmen zur Qualitätssicherung auseinanderzusetzen.

Der Laien-Öffentlichkeit sollte zudem bewusst sein, dass, wer Preprints liest und die Ergebnisse interpretiert, gute und weniger gute Wissenschaft unterscheiden können sollte. Problematisch wird es, wenn außerhalb der Wissenschaft – etwa von Journalisten – versucht wird, Ergebnisse einzuordnen, deren Vorläufigkeit nicht eindeutig nachvollziehbar ist. Aus Sicht der DFG sollte sowohl von den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, als auch in der medialen Berichterstattung stets klar und nachvollziehbar die Vorläufigkeit der Forschungsergebnisse gekennzeichnet werden.

Wissenschaftliche Qualitätsstandards sollten auch jetzt auf jeden Fall eingehalten werden. Nur handwerklich einwandfreie Wissenschaft erlaubt es, aus den vorgelegten Ergebnissen relevante, sinnvolle Schlüsse zu ziehen. Würden Ergebnisse aus Studien verwendet werden, die nicht state-of-the-art sind, wäre dies unethisch und würde dazu führen, dass man eventuell genau die, denen das Ergebnis zugutekommen soll, gefährdet.

Gleichwohl gibt es im Spektrum der vorhandenen Studienformen eine große Varianz bezüglich Umfang, Standardisierung, und einzuplanender Zeit. Jede Studienform hat ihre Vor- und Nachteile und keine ist für sich verzichtbar.

In Bezug auf die Medikamenten-Entwicklung gibt es beispielsweise den Off-Label-Use bereits zugelassener Medikamente. Ihr Vorteil ist ihre schnelle Umsetzbarkeit, ihr Nachteil, dass die erfolgversprechende Substanz für den untersuchten Anwendungsfall nicht zugelassen ist. Im Bereich First-In-Man-Studien ist der Heilversuch zweifellos schneller realisiert als eine erste Proof-of-Concept-Studie. Dafür ist der Heilversuch per Definition nicht standardisiert und liefert keine wissenschaftlich fundierten statistischen Daten.

In jedem Fall erscheint es sinnvoll, parallellaufende Forschungsaktivitäten zu kennen und soweit wie möglich zu koordinieren. So kann gewährleistet werden, dass weniger signifikante, aber schnellere Vorgehensweisen immer auch flankiert werden mit längerfristigen Forschungsansätzen, die am Ende aber die belastbareren Daten liefern.